

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 35

Artikel: Der Erntesonntag
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 35 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 2. September 1922

September.

Von Alfred Huggenberger.

Ei, wer hat denn über Nacht
Busch und Selder übersponnen?
Deine Boten wandeln sacht —
Herbst, du hast das Spiel gewonnen!

Wie ein Hauch aus Märchenland
Liegt es über Flur und Heiden.
Herbst, an deiner lieben Hand
Lernt man leise sich bescheiden.

Heiße Wünsche schlafen ein,
Im Verzicht erschwigt die Klage, —
Kommt mit eurem milden Schein,
Selige Septembertage!

Der Erntesonntag.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

1

Es haben mir's schon viele abgestritten, aber ich bleib' doch dabei: mit den Geschichtsmachern ist es nicht so weit her, wie man meint. Ein Poet mag die wunderlichsten Gesichte haben, sein Kopf mag eine Fundgrube von merkwürdigen und unmöglichen Einfällen sein, das Leben ist ihm doch über. Er richtet die unerhörtesten Dinge mit gelassener Miene aus und sieht sich im Weitergehen kaum einmal um, gleich wie der Bauer, der Saatkartoffeln in die Furche legt.

Und es hat auch schon mancher großartig von sich geprahlt: Ich tu, was ich im Sinn habe, so einer bin ich. Und nicht ein Fingerhut voll laß ich mir abmarkten. Ich sage dagegen: es ist kein Mensch auf der Welt, der seine Wünsche und Gedanken allezeit hätte am Schnürchen führen können. Keiner, dem nicht einmal irgendwann und irgendwo eine heimliche Nebenregierung die Zügel aus der Hand genommen, so daß er hat müssen seine Sprünge machen, andern zur Kurzweil, sich selber zum Staunen. Manche kommen darnach glücklich wieder auf ihre zwei Beine, manche nicht; je nachdem es einem halt beschieden ist.

Es war um die Zeit, da ich fast von einem Tag auf den andern aus den Flegelfahren herausgekommen war und nun bei näherem Hinsehen die heimliche Kammer meiner Seele seltsam leer und öde fand. Ich hätte gern alsobald etwas hineintun mögen, irgendein Kleinod, zum Betreuen, zum Sorgen, zur Kurzweil vielleicht, wenn mir die Zeit lang war. Und wem wäre die Zeit nicht lang, wenn ihm überall und zu jeder Tageszeit etwas fehlt, und er weiß sich doch nicht knapp und klar zu sagen, was. Die Woche über, da geht es ja schon, man schafft, und die Arbeit bringt mancherlei Abwechslung und Freuden. Wenn einem ein Mühlein nicht zu viel ist und man jeglich Ding am rechten

Ende anzupacken gelernt hat, dann kommt, ohne daß man darum weiß, ein gesunder Mut über einen, besonders wenn dazu der Frühling umgeht und auf jedem Ast ein Buchfink pfeift. Aber mit jedem siebenten Morgen steigt ein Sonntag herauf, und der bringt in seinem Wunderförblein allerlei Träume und Gedanken, gegen die selbst der aufgeräumteste Märzwind nicht aufzukommen vermag. Im Gegenteil, man gerät da erst recht in Unruhe und Bedrängnis hinein, wenn man vor lauter Alleinsein gleichsam sein eigenes Herz bei der Hand nehmen möchte, um doch wenigstens jemanden zu haben, dem man alles zum hundertsten Mal sagen und zeigen kann: den sammetgrünen Ager, den Waldberg mit dem Wolfenschloß dahinter, den Erlenbach mit seinem vergnügten Dotterblumengefilde, oder die Herrlichkeit des Schlüsselblumengartens in einer verborgenen Wiesenmulde.

Ihr werdet nun bereits heimlich über mich lächeln. Oha, dieser Mutterbub hat scheint's noch nicht herausgehakt, was der Frühling mit allen seinen lieben Dingen eigentlich meint: er hat nicht gemerkt, zu welchem Ende auf der runden Welt zweierlei Menschenkinder nebeneinander her sind.

Zum vornherein: Wer so rät, dem sag' ich rund heraus, daß er auf dem Holzweg ist. Was mir gemangelt hat, das wußt' ich wohl, und hätt' ich's nicht gewußt, so hätten mir's meine zwei Augen gesagt, die sich gar nimmer so recht wollten von mir regieren lassen. Nein, ich bin nach dieser Seite hin wahrhaftig nicht als ein Stod zur Welt gekommen. Mein Fehler ist der gewesen: ich hab' mich bei der andern Sorte von Leuten dummerweis nicht auskennen vermocht.

Ah Gott, was war das aber auch zu jener Zeit mit den Mädchen im Heidental für ein wunderliches Wesen! Die einen von ihnen schienen einzig und allein zum Lachen auf

dieser Welt geboren zu sein. Sie lachten über jede Uebereithheit ebenso laut und ausgelassen wie über das verständigste Wort, das man zu ihnen sagte. Sie lachten, wenn einer nießen mußte, sie lachten, wenn er das Kribbeln überwand; sie lachten, wenn's lustig ging, sie lachten aus langer Weile; kurzum, sie lachten und wollten gelacht haben. Wer sie nicht beständig mit Redereien plagte, wer nicht jeder von ihnen jeden Augenblick einen neuen Spaß zu sagen wußte, der war in ihren Augen für nichts angeschrieben. Er brauchte des weiteren nur an einem Kirchweihsonntag, während die Musik im Leuensaal einen Walzer spielte, für ein paar Augenblicke durchs offene Fenster nach dem Waldbang hinüber zu träumen, dann war er aus der Reihe der Möglichen ausgeschaltet und als mädchenblind auf die hölzerne Liste gesetzt. So gingen zum Beispiel die beiden Lenggenhöstöchter, das prall in den Kleidern sitzende Liseli und die gelbe Agathe, die trotz ihrer Sommerprossen als hübsch galt, seit einem gewissen Sonntagabend an mir vorbei, als ob ich ein Schatten wäre. Eine von ihnen hatte mir damals, während ich beim Zunachten ahnungslos am Gartenhäuschen des Lenggenhofes vorbeischiirft, mit einem langen Draht-haken den Hut vom Kopfe und als eine Art Pfand zu sich in die Laube hineingezogen, wo ich dann zu meinem gelinden Schrecken ein ganzes Rudel von ausgelassenen Jungmädchen beisammen fand, die mich ungelenten Tropf zur Zielscheibe ihrer Scherze und Redereien machten, bis ich richtig grob wurde und ohne viel zärtliche Umstände ausriß, den Hut in ihren Händen zurücklassend.

Neben den Lustigen gab es dann eine zweite Art, die mir zwar besser gefiel, die mir aber nichtsdestoweniger eitel Kopfzerbrechen bereitete. Das waren diejenigen, die sich hinter ihrer Bragheit und Unnahbarkeit allzeit wie hinter einem Haus versteckt hielten. Sie gaben ihre Augen keinem her und erwiderten den aufgeräumtesten Gruß mit zierlicher Abwehr. Wenn ich so eine von weitem im Garten schaffen sah und mit ihr ein paar Wörtchen zu verlieren hoffte, dann war es sicher, daß sie bei meinem Näherkommen die Haude weglegte und sich hinter irgendeine Tür verzog. War sie am offenen Fenster mit Blumentränken beschäftigt, und ich hatte mir bereits eine schickliche Anrede zurechtgelegt, so schloß sie mir ohne Frage den Fensterflügel zu meinem Aerger vor der Nase zu und zog zum Ueberfluß drinnen noch das geklümte Vorhänglein darüber.

Trotz alledem war ich zu jener Zeit immer in einer gewissen Spannung, ob mir nicht ein guter Tag als Glücksgeschenk plötzlich das Mädchen in den Weg führen würde, dem ich auf den ersten Blick ansehen mußte: das ist nun die, die du in deinen Gedanken und Träumen gemeint hast! Nicht zu lustig, denn was wollte ich einsilbiger Eigensinn mit einer Lachbaise anfangen? Aber auch keine von den Halbnonnen, die ihr schönes Jungsein am liebsten in einen eichenen Kasten eingeschlossen hätten. Mein Herz bangte und sorgte sich förmlich nach der eigentümlichen Wonne des Verliebtheits, so wie ich das in Büchern beschrieben fand. Jeden zweiten Sonntag ging ich nach Tal hinab zur Kirche. Mit angeborenem Sammlungswillen lauschte ich der Predigt des kleinen Pfarrherrn Amberger mit der mächtigen Kahlstirn und dem weißen Kranzbärtchen unterm Kinn. Wer wenn mir auch die Heiligkeit unseres altbekehrten Gottes-

hauses, an dessen Taufstein schon mein Urgroßvater getauft und eingesegnet worden war, allzeit als das Unverleglichste auf Erden erschien, so konnte und wollte ich gleichwohl nichts dagegen tun, daß meine Augen hin und wieder nach den Mädchenbänken unter der Kanzelwand hinüber spazieren gingen. Wie über einen gewissermaßen mir besonders zugehörenden Schatz freute ich mich heimlich der wunderbaren Einrichtung, nach der die ledigen Mädchen der Gemeinde den übrigen Kirchgenossen gerade gegenüber sitzen dürfen. Freilich der geweihte Raum, der Atemzug der feierlichen Stunde, legte den abirrenden Blicken von selber Zügel an. Aber dennoch mußte ich meine Gedanken nur allzuoft auf durchaus irdischen und dazu manchmal ganz verworrenen Seitenpfaden ertappen, von denen ich sie schier überlaut zurüdrufen mußte.

Es war inzwischen aus Frühling Sommer geworden, ohne daß ich um einen einzigen kleinen Schritt vorwärts gekommen wäre. Da gesellte sich einmal auf dem Heimweg von der Kirche Johann Stähler vom untern Steinenbach zu mir. Als ob ich ihm meine Sachen vorher kurz und klein vorgebracht und dargelegt hätte, stellte er die knappe Frage an mich, ob ich denn bei den Mädchen immer noch nicht mit Auslesen fertig sei?

Ich tat sehr erstaunt und log ihm mit der unschuldigsten Miene vor, daß ich noch gar nie im Ernst an so etwas gedacht hätte. Es müsse einer doch allererst für einen Käfig sorgen, bevor er einen Vogel hineintun könne.

Diese Ausrede ließ er mir nicht gelten. „Einen Käfig hast du bald, wenn dir etwas daran liegt. Dein Götti, der Kramer in Mittelbach, maukt ja jeden Sonntag im Wirtshaus davon, er wolle dir sein Gütchen übergeben, sobald dir ein schaffiges Mädchen in die Hände laufe.“

Nun fand ich es nicht am Platz, mich länger vor ihm versteckt zu halten. Es sei denn also wirklich etwas dran, ich hätte nicht übel Lust, mich zu verändern, gestand ich. Schon dem gebrechlichen Kramer zu lieb. Aber allererst mußte ich doch irgendeine im Ernst gern haben können.

Da stellte er sich breit vor mich hin und sah mich etwas von oben herab an. „Gern haben? — Was meinst du damit?“

„Hä — was werde ich meinen? Du gehst doch nicht zu einem Mädchen hin und fragst es ums Heiraten, wenn es dir nicht zum voraus in allem paßt. Wenn du nicht...“

„Was nicht?“ Er tat, als ob ihm von meinen Worten kein einziges in den Kopf hinein ginge.

„Man muß doch erst — wenigstens ein ganz klein wenig — in sie verschossen sein!“ erklärte ich unbefangen.

„Du hast Büchergeschichten gelesen!“ sagte er nach einer Weile, während wir wieder unseres Weges gingen, in verächtlichem Ton. „In den Büchern fängt es immer mit der Augenliebe an; und die zwei, die sich gern sehen, kommen am Ende durch die und dünn zusammen. Fertig!“

„So wird es doch wohl sein müssen,“ bestätigte ich, vor seiner Ueberlegenheit bereits etwas unsicher geworden.

„Auf die Bücher kannst du nicht gehen,“ behauptete er hartnädig. „In den Büchern sind die Mädchen, die zum Heiraten kommen, immer schön. Ich pfeif' auf die Schönheit!“

„So magst du für dich ein Hasenmaul auslesen, wenn dir das paßt.“



Charles Gleyre: „Pentheus von den Mänaden verfolgt.“ (Museum in Basel.)

Charles Gleyre, ein Waadtländer, studierte an der Akademie von St. Pierre in Lyon und vervollkommnete sein Können in Paris und Rom und auf langen Reisen in Griechenland, Aegypten und Nubien. Er übernahm dann in Paris das Atelier von Paul Delaroche. — Der Lebenskönig Pentheus wollte den Frauen des Landes die Verehrung des Weingottes Dionysos verbieten; er suchte die Bacchantinnen im Gebirge auf und ward von den Mänaden, d. h. den „Rasenden“, zerrissen.

Er wurde nun ungehalten. „Mit dir kann man nicht verständlich über eine Sache reden,“ sagte er. „Wenn du warten willst, bis dir ein Engel in den Weg läuft, dann kannst du alt werden.“

„Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß es auf der Welt keine hübschen Mädchen mehr gäbe!“ brachte ich nun vor.

„Red' nicht so dumm!“ wies er mich zurecht. „Zeig' mir erst eine, die nicht hübsch wäre!“

Ich wollte gleich mit Aufzählen anfangen, doch er schnitt mir das Wort vom Munde ab.

„Du bist ein junger Schnauser, der noch nie bei einem Mädchen gefessen hat, das merkt man dir wohl an. Denn im andern Fall hättest du erfahren, daß es dir beim Anneli so wohl sein kann wie bei der Hermine, und bei der Hermine wie bei der Madlene. Mädchen ist Mädchen; jede von ihnen ist die Schönste, wenn du dir's nur einbildest. Und einbilden wirst du dir's bald, sowie sie dir nur den zehnten Teil von ihrem Ueberfluß an liebem Willen schenkt. Wirf die Geschichtenweisheit auf den Mist, probier's in der ersten besten Stube, dann wirst du sehen, daß ich recht hab'.“

Damit fing er von andern Dingen zu reden an, und da sich unsere Wege bald trennten und er meine verschiedenen Einwendungen als Larifarizeug ablehnte, so mußte ich seine Lebenslehre unwiderlegt, ja gewissermaßen als unumstößlich mit nach Hause nehmen.

Am frühen Nachmittag machte ich einen Spaziergang nach dem Sohrenwalde hinauf und dachte dabei viel über

die ungereimten Sprüche Johann Stäblers nach. Ganz aus der Luft konnten sie am Ende doch nicht sein, wenn man sie erst von allen Seiten her tüchtig besah. Wie übel mußte es denn zum Beispiel um ein Mädchen bestellt sein, wenn der Einzige nicht kam, den sie unter Hunderten zum Gerhaben ausgelesen? Und doch wurde allerwegen Hochzeit gefeiert, und auch die Kindstausen ließen selten zu lange auf sich warten.

Auf der Sohrenhöhe traf ich zufällig mit meinem Altersgenossen Martin Kleiner von Heidenwang zusammen. Er war mit der näheren Besichtigung eines kleinen Buchenbestandes beschäftigt, und ich mußte ihm nun beim Zählen und Abschätzen der Stämme behilflich sein.

Nachdem wir damit fertig waren und er das ungefähre Ergebnis unserer Schätzung in sein schmutziges Sackbüchlein eingetragen hatte, setzten wir uns am nahen Waldrand auf einen im Frühjahr gefällten und entrindeten Eichenstamm und schauten nach dem Mättli hinüber, einem bescheidenen Einödhofe, dessen magere Ackerzelgen und Wiesenbreiten damals noch fast ringsum vom Walde eingefriedet waren. (Fortsetzung folgt.)

Allein.

Es führen über die Erde Straßen und Wege viel,
Aber alle haben dasselbe Ziel.

Du kannst reiten und fahren zu zwein und zu drein,
Den letzten Schritt mußt du gehen allein.

Drum ist kein Wissen noch Können so gut,
Als daß man alles Schwere alleine tut.

Hermann Gesse.